ner Maler Hans Wolfart angefertigt worden. Für die meisten pommerschen Städte liegt hier die älteste überlieferte bildliche Darstellung vor.

Am unteren Rand der Karte befindet sich eine von Lubin stammende „Kurze Beschreibung des Pommerlandes und seiner Denkwürdigkeiten“ in lateinischer Sprache (Übersetzung im Beiheft S. 69 ff.). Die Kartuschen zeigen auf der linken Seite bäuerliches Arbeitsgerät, auf der rechten Waffen, Fahnen und Musikinstrumente. Lubinus hat sich auch selbst mit den Instrumenten der Vermessungskunst darstellen lassen.

Die Karte mit ihrem den eigentlichen kartographischen Inhalt fast überwuchernden Beiwerk erscheint als eine gleichsam idealtypische Selbstdarstellung des frühneuzeitlichen Ständestaates. Fürstenhaus, Adel und Städte umrahmen das Land, dessen politische Repräsentanten sie gemeinsam darstellen. Der pommersche Bauer wird nur in der Wiedergabe seiner Arbeitsgeräte faßbar. Von ihm weiß Lubinus in der „Brevis descriptio“ zu berichten: „Die Bauern sind keine Erbpächter, sondern Leibeigene. Sie haben kein Eigentumsrecht an ihrem Ackerland. Wenn sie sich nicht für Geld loskaufen, können sie sich nicht nach ihrem Belieben anderswohin begeben. Sie leisten die Dienste, die ihnen von ihren Herren auferlegt werden; diese können sie nach Belieben aus den Gütern vertreiben und jene anderen übergeben.“

Wie viele ältere Kartenwerke hat auch die Lubinsche Karte ihre Geschichte. Die erste Ausgabe bestand wohl nur aus wenigen Exemplaren, die für die pommerschen Herzöge und die Bedürfnisse ihrer Territorialverwaltung bestimmt waren. Unter Verwendung der originalen Kupferplatten erschien dann 1758 eine zweite Ausgabe, von der ebenfalls nur wenige Stücke die Wirren der Zeit überdauert haben dürften. 1926 wurde dann eine Faksimile-Ausgabe in Originalgröße veranstaltet, zu der Alfred Haas ein Erläuterungsheft verfaßte, das in der jetzt vorliegenden Edition nachgedruckt wurde. Die schöne Neuausgabe von 1980 wird nicht nur den an historischer Kartographie Interessierten, sondern auch den Freunden der pommerschen Geschichte willkommen sein, und man wünschte, daß die Karte trotz des stattlichen Preises weitere Verbreitung finden möge.

Marburg a. d. Lahn

Hans K. Schulze

Johannes Hildisch: Die Münzen der pommerschen Herzöge von 1569 bis zum Erlöschen des Greifengeschlechtes. (Veröff. der Historischen Kommission für

Pommern, Reihe IV: Quellen zur Pommerschen Geschichte, Bd. 9.) Böhlau Verlag, Köln 1980. XIII, 234 S., zahlr. Abb., 1 Stammtafel u. 1 Kte i. Anh.

Der Vf., nicht Berufshistoriker, sondern engagierter Liebhaber pommerscher Münzen, hat in mehr als zehnjähriger Beschäftigung 16 größere öffentliche Münzkabinette sowie die Bestände einer nicht näher genannten Anzahl privater Sammler durchgesehen, um die Materialbasis für das vorliegende Werk zu gewinnen. Unter anderem sind die Kabinette von Kopenhagen, Leningrad, Lund, Stockholm, Uppsala, Stettin und Wien neben den wichtigen Sammlungen in den beiden deutschen Staaten zu nennen. Insgesamt sind 391 Typen von Münzen und Medaillen beschrieben, die von den Herzogtümern Pommern-Stettin, Pommern-Wolgast, dem Hochstift Cammin, dem unter Bogislaw XIV. vereinigten Pommern sowie zeitweilig von Bogislaw XIII. und Bogislaw XIV. in den Ämtern Barth und Neuenkamp bzw. Rügenwalde emittiert wurden. Eine gewisse Sonderstellung nehmen die Gedenkprägungen ein, die 1654 aus Anlaß der Beerdigung Bogislaws XIV. — mithin 17 Jahre nach seinem Tode (!) — hergestellt

wurden, dies gilt auch für die Sterbemedailien auf die Witwe Herzog Ulrichs (1618—1622 Bischof von Cammin) aus dem Jahre 1654. Der jedem Regenten zugedachte Abschnitt der Münzbeschreibung ist mit einer kurzen Einführung zur Biographie und einem Portrait versehen, kürzere Einführungen befassen sich mit der Landes- und Münzgeschichte Pommerns (S. 3—8), den Reichsmünzordnungen des 16. und 17. (sic!) Jhs. (S. 9—12) sowie mit dem pommerschen Wappen (S. 13—16). Die einzelnen Münztypen sind jeweils abgebildet, bisweilen nur mit einer Seite, wobei dann auf einen anderen Typ für die Kenntnis der anderen Seite verwiesen wird. Der Verzicht auf Beschreibung von Stempelvarianten, der so manches Münzcorpus anschwellen läßt, erscheint dem Rezensenten bei neuzeitlichen Münzreihen vertretbar. Durch die beträchtliche kompilatorische Leistung nimmt Johannes Hildisch eine alte und respektable Tradition der Münzsammlerschaft auf, durch beschreibende Arbeiten der wissenschaftlichen Numismatik ihre elementaren Quellen zur Verfügung zu stellen. Allerdings muß bei aller Anerkennung der Bemühungen H.s auch darauf verwiesen werden, daß seine Ausführungen zum Teil nur spärlich in der allgemeinen münz- und geldgeschichtlichen Literatur für den behandelten Zeitraum verankert sind. So ist ein für die nordostdeutsche Nominalgeschichte so elementarer Beitrag wie der von Bruno Dorfmann: „Doppelschillinge und Dütchen“ (in: Hamburger Beiträge zur Numismatik, H. 1, 1947, S. 53—73) ebenso unberücksichtigt geblieben wie Max von Bahrfeldts „Niedersächsisches Münzarchiv“ (4 Bde., Halle 1927—1930), immerhin eine Quellensammlung, die wichtige Materialien zur Münz- und Geldgeschichte des mit den Ostseeanliegern aus dem Niedersächsischen Kreis so eng verbundenen Pommern bereitstellt. Leider kommt auch ein vieldiskutiertes Thema wie die Gegenstempelung der Doppelschillinge (S. 123—129) ein wenig zu kurz, und zwar nicht nur im Text, sondern auch noch in den Münzbeschreibungen. In allen neueren beschreibenden Arbeiten sind auch die Vorkommen von Gegenstempeln bei der Beschreibung der Münzen, auf denen solche Kontrollzeichen erscheinen, miterfaßt. Hätte H. sich hieran gehalten, so wären ihm gewiß bei der Durchsicht der Münzsammlungen des Historischen Museums der Stadt Frankfurt a. M. und der Staatlichen Museen zu Berlin (DDR) die dort vertretenen Doppelschillinge Bogislaws XIV. aus der Zeit um 1628 mit pommerschen Gegenstempeln aufgefallen. Diese Stücke, bisher nur vereinzelt in der Literatur vertreten, hätten H. gewiß von der auf S. 129 vertretenen Ansicht abgebracht, die Stempelung endete spätestens 1625.

Die Grenzen der vorliegenden Arbeit liegen in der Beschränkung auf das rein Deskriptive. Angaben über das Fundvorkommen pommerscher Herzogsmünzen sind nicht ermittelt worden (über den Zentralen Fundkatalog der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland wären die entsprechenden Daten leicht zu erreichen gewesen, über die Fundbeschreibungen lassen sich z. T. auch Stücke ermitteln, die vielleicht in den Kabinetten kaum oder gar nicht vorkommen). Auch auf die Rolle der pommerschen Gepräge im Geldumlauf konnte nicht eingegangen werden, und archivalische Quellen stehen in aller Regel für Untersuchungen, die von der Bundesrepublik Deutschland aus geführt werden, nicht zur Verfügung. Der Vf. selbst hat sich auch nicht weitergehende, an der Forschung orientierte Ziele gesetzt, wie aus seinem Vorwort hervorgeht. Nachdem er die Wägung von Münzen schon als einen an der Grenze zum Unnötigen stehenden Aufwand charakterisiert, schließt er mit den Worten: „Erfreuen wir uns als Münzliebhaber mehr an den kleinen Kunstwerken mit den schönen Darstellungen von Bildnissen und heraldischem Beiwerk und an den geschichtsträchtigen Aussagen ihrer Inschriften.“ (S. XIII). Die ästhetische Freude an den schönen, durchweg in brillanten Aufnahmen präsen-

tierten pommerschen Münzen hat der Verlag durch eine vorzügliche Ausstattung gefördert. In Anerkennung all der Schwierigkeiten, die der Vf. zu meistern hatte, um weitab von Pommern das hier vorgelegte Material zu kompilieren, darf es trotz der skizzierten Schwächen des Buches als ein begrüßenswerter Fortschritt herausgestellt werden, daß für die pommerschen Herzogsmünzen nunmehr wenigstens ein illustriertes Zitierwerk zur Verfügung steht.

Marburg a. d. Lahn

Niklot Klüßendorf

Das Gröningsche Gymnasium zu Stargard in Pommern. Eine Schulgeschichte.

Zur 350. Wiederkehr des Gründungstages hrsg. 1981 i. A. ehemaliger Gröningsianer von Otto Hofmann und Hinrich Siuts. Zu beziehen durch den VEG-Schriftwart Friedrich Centurier, Schöneberger Str. 15, D-3400 Göttingen. Essen 1981. 215 S., zahlr. Abb. i. T.

Eine Schulgeschichte über 350 Jahre aus der pommerschen Stadt Stargard — heißt das vielleicht Empfehlung einer „Schule von gestern“ als „Schule für morgen“? Oder könnte es womöglich als ein „Paradigma“ zur kritischen Neubesinnung auf unsere heutigen Grenzen und Aufgaben dienen? Dann wäre uns diese Schulgeschichte des Gröningschen Gymnasiums zu Stargard im heute polnischen Teil Pommerns vielleicht von hohem Wert.

Vor allem sind es drei Schulreformen, deren Ergebnisse der Herausgeber Otto Hofmann uns im ersten Teil des Buches vor Augen führt. Am Anfang steht die Gründungszeit im Dreißigjährigen Krieg. Es war bereits eine Schulreform, als das Testament des Stargarder Bürgermeisters Peter Gröning das Gymnasium als Aufbaustufe der Lateinschule, die seit der Reformation bestand, gründete. Es folgten die Impulse des schulpolitischen und didaktischen Realismus um 1750 und die des Neuhumanismus um 1830.

Das Besondere an dieser Schulgeschichte ist nun aber ihre überraschende Parallele zur Entwicklung des Höheren Schulwesens im westdeutschen ehemaligen Stift und in der Stadt Essen. Sie konnte 1974 vom Rezensenten als „Brückenschlag“ zwischen dem Burggymnasium und dem Gröningschen Gymnasium in Essen und Stargard „in mehr als 150 Jahren“ beschrieben werden. Die „Vereinigung ehemaliger Gröningsianer“ fand seit 1962 im Essener Burggymnasium eine Heimstatt als „Patenschule“.

Otto Hofmann hat diesen „Brückenschlag“ zwischen Essen und Stargard mit Dokumenten und Bildern wirkungsvoll dargestellt und die Patenschaft zugleich selber führend und tatkräftig ausgestaltet.

Eine Probe auf das Exempel des Juristen Otto Hofmann liefert im folgenden zweiten Teilabschnitt des Buches der Schulmann Walter Kröhling mit seinem Bericht über das Gröningsche Gymnasium von 1832 bis 1940. Hier finden wir die bedeutenden Direktoren Falbe, Freese, Hornig, Niemeyer, Tauscher, Lotholz und Streit ausführlich dargestellt. Den Lebensbildern der genannten Direktoren sind kurzgefaßte Charakteristiken einzelner Lehrer zwischen 1832 und 1914 (S. 68—73) hinzugefügt. Ihren Abschluß bildet eine Schilderung der Kriegszeit unter Direktor Bähnisch (1913—1921) und der ersten Nachkriegszeit von 1921 bis 1926, in der Martin Wehrmann, der bekannte Geschichtsschreiber Pommerns, das Stargarder Gymnasium leitete. 1931 brachte mit der 300-Jahrfeier einen Höhepunkt der Schulgeschichte unter Direktor Warncke (1926 bis 1935). Dieser erlebte noch die Umwandlung des Schulwesens durch den Nationalsozialismus. Das Lehrerkollegium mußte sich 1936 von einem Stettiner Oberschulrat als „reaktionär“ schelten lassen, zwei Studienräte wurden strafver-